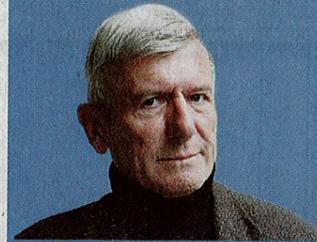


Würste



Von Hans Suter*

Essen «Cervelat-Prominente» vorzugsweise Cervelats, oder sind ihre Darbietungen für das gemeine Volk gedacht, das sich nur Cervelats leisten kann?

Gibt es in Basel «Chlöpfer-Prominente»? Besteht nicht ein Zusammenhang zwischen dem Inhalt dieser Wurst und dem Gehalt der Leistungen dieser Protagonisten?

Ein Cervelat enthält Konservierungsmittel, Stabilisator, Geschmacksverstärker, Speck und Schwarte. Diesem Vergleich kündigt die «Cervelat-Prominenz» «die ewigi Liebi» oder antwortet einfach mit «Läck du mir de Puggel ab». Das hören viele, weil ein «Cervelat-Prominenter» bei jeder «Hundsverlochete» dabei ist, um gesehen zu werden.

Im Alltag versteckt er sich hinter Sonnenbrillen oder anderen Maskeraden, um ja nicht erkannt zu werden und um dem ständigen Autogrammgeben ausweichen zu können, ähnlich wie alternde Stars, die sich einen scharfen Hund zulegen, um sich in der Illusion wiegen zu können, sie würden wegen des scharfen Hundes von Männern nicht mehr angemacht. Fernsehmoderatoren, die noch zur Klampfe greifen, gehören auch zum «Cervelat-Kreis». Diejenigen, welche die 3 Gitarrengriffe nicht beherrschen, tun Gutes. Wenn ein «Cervelat-Promi» seine Gunst beim «Cervelat-Publikum» verspielt hat, ist es diesem wurst.

* Hans Suter, satiren.ch

«Floskeln gehören einfach zum Feriengruss»

Die Ferien sind für viele vorbei, es bleiben die Postkarten am Kühlschrankschrank. Heiko Hausendorf hat Hunderte davon analysiert.

Mit Heiko Hausendorf* sprach Monica Müller

Herr Hausendorf, heute schreibt man immer öfter ein SMS oder ein MMS aus den Ferien, die Postkarte ist am Aussterben. Woher rührt Ihr Interesse daran?

Ich bin überzeugt, dass uns Postkarten erhalten bleiben, wenn auch immer weniger verschickt werden. Als Auslaufmodell ist die Postkarte ein besonders interessantes Studienobjekt. Wann schreiben wir heute denn noch mit der Hand? Früher war das die einzige Möglichkeit, mit Leuten an anderen Orten zu kommunizieren.

Was macht die Postkarte so besonders?

Im Gegensatz zu den elektronischen Medien kann man die Postkarte in der Hand halten. Sie trägt alle Spuren eines Unikats: eine Briefmarke mit Stempel, eine Handschrift, ein Stück Papier, das von seinem Weg gezeichnet ist. Die Postkarte gibt einen begrenzten Raum zum Beschreiben vor. Oft wird die Schrift immer kleiner und kleiner und zum Schluss bleibt nur noch am Rand, quer zum Text, Platz zum Unterschreiben. Zusätzlich zum Inhalt nimmt der Leser auch den Prozess des Schreibens wahr. Das kann kein Mail und kein SMS vermitteln.

Wozu wird der enge Raum genutzt?

Die Texte von Ferien-Postkarten sind meist sehr formelhaft. Man schreibt «Das Wetter ist schön» und «Das Essen ist prima». Viele Schreiber verspüren auch das Bedürfnis, mitzuteilen, dass sie nette Leute («eine bunte Bande») kennen gelernt haben. Niemand schreibt auf einer Postkarte «Ich kenne hier kein Schwein». Zum Schluss folgt meist etwas Landeskunde, eine Grussform in der Landessprache wie «Ciao», «Bisou» oder «See you». Immer gleiche Floskeln gehören einfach zum Feriengruss, genau wie das Bedürfnis, alles ständig zu bewerten.



BILD SOPHIE STIEGER

Heiko Hausendorf untersucht seit Jahren Feriengrüsse und liebt die Poesie der Postkarten.

«Wasser warm», «Essen tipptopp»: Warum schreiben wir das?

Es geht wohl darum, zu demonstrieren, was man gerade hat und der andere nicht, das kann bis zur Prah-

lerei führen: «Wir werden behandelt wie Könige»; oder Sätze zum Bildungsurlaub, die zeigen, was man gelernt hat: «Hier starb Franz von Assisi am 3. Oktober 1226.»

«Herzliche Grüsse aus Elba», «Herzliche Grüsse aus Rimini» ... «Herzliche Grüsse aus Sylt». Ja, die Grüsse gehören zu jeder Karte. Damit wird sie zu einem Ri-

tual, in dem es mehr aufs Grüssen als auf den Inhalt ankommt.

Die Postkarte als Liebesbeweis?

Die Essenz jeder Postkarte ist das Signal: «Ich denke gerade an dich.» Je grösser der Aufwand, desto stärker wird das Signal. Ein SMS kann man überall schnell tippen, eine Karte muss man aussuchen, die passenden Briefmarken kaufen, die Adresse des Empfängers kennen. Dieser Aufwand ist Ausdruck einer Wertschätzung.

Sie haben etwa 400 Postkarten, die auch Ihre Studierenden mitbrachten, analysiert. Waren viele witzig?

Viele sind sich bewusst, dass Postkarten nach ungeschriebenen Regeln formuliert werden, und brechen diese lustvoll. So schrieb jemand «Der Küchenchef ist ein Ass!». Andere wiederum versuchen mit Wortspielen originell zu sein («Wir geniessen Kapstadt mit dem Tafelberg und bergen auf der Tafel») oder sprechen den Pöstler direkt an («Lieber Pöstler, ich weiss die Hausnummer leider nicht, es ist das schöne rote Haus»).

Haben Sie auch Postkarten von früher untersucht?

Nicht systematisch. Aber aus einigen Karten aus den 50er- und 60er-Jahren habe ich viel erfahren über die damaligen Feriendeale. So gehörte der Sonnenbrand einfach dazu, sich zu sonnen galt als der Inbegriff von Ferien. So sehr, dass auf einigen Karten sogar stand «Ich habe keinen Sonnenbrand!».

Sie beschäftigen sich seit mehreren Jahren intensiv mit Postkarten. Wie sehen Ihre Feriengrüsse aus?

Ich bemühe mich, mir Zeit fürs Kartenschreiben zu nehmen, denn wenig bringt das Feriengedühl so schön zum Ausdruck, wie wenn man in einem gemütlichen Café einen netten Text formuliert. Ich liebe die Poesie der Postkarten!

* Heiko Hausendorf ist Germanistikprofessor am Deutschen Seminar der Universität Zürich und beschäftigt sich mit Alltagskommunikation. Falls jemand alte Postkarten nicht mehr will, freut er sich über Post: Universität Zürich, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, 8001 Zürich.